

## Denken als Probandeln

Wenn eine Person erstens davon überzeugt ist, dass sie einen Mantel braucht, und zweitens davon, dass sie herstellen muss, was sie braucht, dann wird sie einen Mantel herstellen. Bei einem solchen praktischen Schluss, sagt Aristoteles, folgt eine Handlung aus einer Überlegung (*De Motu Animalium* 7, 701a8-20). Nun ist ein logischer Schluss dann gültig, wenn die Wahrheit der Prämissen die Wahrheit der Konklusion garantiert. Wenn ein praktischer Schluss in diesem Sinne gültig sein soll, dann müssen Handlungen also ebenso wie Überzeugungen wahr oder falsch sein können. Dem ist aber nicht so. Handlungen können zwar erfolgreich sein, so dass es dann wahr ist, dass die Handlung erfolgt ist. Dass eine Aussage über eine Sache wahr ist, macht diese Sache aber nicht selbst wahr. Denn sonst würde auch eine Behauptung immer dann wahr werden, wenn eine Aussage über diese Behauptung wahr ist, und das ist nicht so.

Im Folgenden soll es nicht um die Frage gehen, wie Aristoteles letztlich zu verstehen ist. Vielleicht hat Corcilius (2008) recht, und der Zusammenhang, den Aristoteles in *De Motu Animalium* 7 beschreibt, soll gar kein logisch gültiger Schluss sein. Hier soll es stattdessen um die Frage gehen, ob, wie, und wie weit man die Position entwickeln und begründen könnte, die Aristoteles jedenfalls nahelegen scheint: Dass Handlungen und Überzeugungen sich einander derart ähneln, dass sie logisch auseinander folgen können.

Eine mögliche Weise, Handlungen und Überlegungen einander anzunähern, könnte ihren Anfang bei einer These nehmen, die Freud so oder ähnlich an mehreren Stellen seines Werkes äußert:

Das Denken ist ein probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen, ähnlich wie die Verschiebungen kleiner Figuren auf der Landkarte, ehe der Feldherr seine Truppenmassen in Bewegung setzt. ("Angst und Triebleben", GW XV, S. 96)<sup>1</sup>

Freud geht es hier nicht darum, einen logischen Zusammenhang zwischen Gedanken und Handlungen zu begründen. Sein Ziel ist, den Hörern seiner

---

<sup>1</sup> Siehe auch: *Traumdeutung*, GW II, S. 605; "Formulierungen über die zwei Prinzipien", GW VIII, S. 233-4; "Die Verneinung", GW XIV, S. 14; *Abriss der Psychoanalyse*, GW XVII, S. 129.

Vorlesung seinen Gebrauch des Verdrängungsbegriffs durch den Hinweis schmackhafter zu machen, dass das ganz normale Denken dem Verdrängen ähnelt. Denn in beiden Fällen geht es darum, die unmittelbare Äußerung eines Triebes zu verhindern. Bei der Verdrängung blockiert das Ich einen Trieb, den es nicht integrieren kann, und beim Denken hemmt das Ich einen Trieb, bis es eine Verwendung für ihn hat.

Freuds These vom Denken als Probehandeln legt aber auch nahe, dass Handlungen und Gedanken Vorgänge derselben Art sind. Erstens müssen sie, wenn er recht hat, einander in ihrer Struktur hinreichend ähneln können. Denn der Feldherr bewegt seine Figuren, um zu ermitteln, wie sich seine Soldaten am besten bewegen sollten. Wenn er dies ermittelt hat, dann wird er die Truppen in eben der Weise in Bewegung setzen, die er mit den Figuren ausprobiert hat. Damit das funktioniert, müssen die Figuren zwar nicht den Soldaten ähneln, aber die Anordnung und Bewegung der Figuren muss sich durch eine bestimmte Anordnung und Bewegung der Soldaten eindeutig nachbilden lassen. Wenn das Denken sich also so zum Handeln verhält, wie sich die Anordnung und Bewegung der Figuren zur Anordnung und Bewegung der Truppen verhält, dann sollte die Struktur von Gedanken auch durch Handlungen verwirklicht werden können.

Mehr noch: Wenn das Denken ein probeweises Handeln ist, dann *sind* Gedanken Handlungen, und wenn Gedanken logisch aus anderen Gedanken folgen können, dann können also offenbar auch Handlungen logisch aus anderen Handlungen folgen. Insbesondere können sie dann aus solchen Handlungen folgen, die probeweise ausgeführt werden und also, Freud zufolge, Gedanken sind.

Für unsere Zwecke müssen wir nicht so weit gehen, alle Gedanken als Probehandlungen zu konzipieren. Vielleicht gibt es Gedanken, die überhaupt nichts mit Handlungen zu tun haben. Glücklicherweise interessieren wir uns zur Zeit nur für solche Gedanken, aus denen Aristoteles zufolge Handlungen folgen können, und die haben laut Annahme etwas mit Handlungen zu tun.

Gedanken als bestimmte Arten von Handlungen zu konzipieren, hilft aber nur bedingt bei der Lösung des oben beschriebenen Problems. Das Problem war gewesen, dass eine Schlussform nur dann gültig ist, wenn sie

wahrheitserhaltend ist. Wenn eine Handlung die Konklusion eines logischen Schlusses sein soll, muss sie also wahr sein können. Wie das möglich ist, erklärt Freud nicht. Denn dass Gedanken probeweise Handlungen sind, macht es nicht leichter, zu verstehen, wie eine Handlung wahr oder falsch sein kann. Es macht es im Gegenteil schwerer, zu verstehen, wie ein Gedanke (also eine Probehandlung) wahr oder falsch sein kann.

Um hier weiter zu kommen sollten wir kurz fragen, was Gedanken überhaupt wahrheits- und falschheitsfähig macht. Einfach gesagt können sie es deshalb, weil sie eine prädikative Struktur haben. Das bedeutet, dass in einem Gedanken *etwas von etwas* gesagt oder verneint wird (Aristoteles, *De Interpretatione* 6). Erstens zerfallen Gedanken also in zwei Teile: das, wovon etwas gesagt wird und das, was davon gesagt wird. Zweitens verbinden wir in einem Gedanken diese Teile auf eine bestimmte Weise, die dann den realen Verhältnissen entsprechen kann oder nicht.

Wenn Handlungen also in gleicher Weise in Teile zerlegbar wären, die durch den Vollzug dieser Handlungen aufeinander bezogen werden, dann wäre schon viel gewonnen. Freuds Beispiel legt nahe, dass es so ist. Der Feldherr kann eine Kriegshandlung nur deshalb planen, weil diese Handlung bereits in Teile und Strukturen zerlegbar ist, die sich in einer Weise zueinander verhalten, die man mit Figuren auf einer Karte nachbilden kann. Allgemeiner gilt, dass wir unsere Handlungen nur deshalb in Gedanken proben können, weil sie in handelnde Personen und wiederholbare Handlungsformen zerlegbar sind, so dass *andere* Personen *dieselbe* Handlung ausführen können.

Zwei Formen sind hier relevant. Einerseits gibt es Handlungen, in denen ein Gegenstand in gewisser Weise geformt wird. Die Handlung besteht dann darin, einen einzelnen Gegenstand zu einem Fall einer allgemeinen Form zu machen. Andererseits gibt sich jede handelnde Person einfach dadurch, dass sie handelt, selbst eine gewisse Form. Sie tut etwas, das im Prinzip auch andere tun könnten, und macht sich in diesem Sinne durch ihr Handeln zu einem einzelnen Fall einer allgemeinen Form. Um diese Art der Formgebung geht es zum Beispiel Annette Baier, wenn sie schreibt, dass Handlungen immer Ausübungen von Kompetenzen sind (1985, S. 13). Handlungen unterscheiden sich unter anderem dadurch von beliebigen Bewegungen, dass sie ein- und

ausgeübt, gelernt und gelehrt werden können, und also prinzipiell Fälle wiederholbarer und übertragbarer Handlungsformen sind. Wenn das so ist, dann kann man nicht handeln, ohne etwas wiederholbares und übertragbares zu tun, und sich also selbst zu einem einzelnen Fall einer allgemeinen Form zu machen.

Wenn das so ist, dann stellt eine Handlung eine Beziehung "in der Sache" her, wie Aebli sagt, die ein Gedanke im Denken herstellt (1980-1, Bd. II, S. 312). Im Denken bringen wir, unter anderem und etwas vereinfachend gesagt, einzelne Dinge unter allgemeine Formen. In einer Handlung wird eine allgemeine Handlungsform dadurch realisiert, dass eine einzelne Person (oder eine Gruppe einzelner Personen) sie umsetzt, und manchmal wird zudem ein einzelner Gegenstand mit einer allgemeinen Form versehen. Das Denken ist, so gesehen, eine höher entwickelte Form dessen, was wir im Handeln tun. Es ist eine höhere Form des Kombinierens, und Kombinieren kann man auch konkrete *Dinge*, nicht nur Worte oder Begriffe. Die Fähigkeit zu denken beruht dann im Grunde auf der Fähigkeit, Dinge und Formen miteinander zu verbinden, also etwa einen Schuh anzuprobieren, ein Kochrezept zu adaptieren, oder einen Tanzschritt nachzuahmen. Das ist die Fähigkeit, allgemeine Strukturen von einem konkreten Kontext auf einen anderen zu übertragen.

Aebli geht deshalb so weit, das Handeln als kognitiven Prozess zu bezeichnen:

Die einfachsten kognitiven Prozesse, die wir noch nicht Denken nennen, stellen nichts anderes als ein bewußtes, d.h. aufmerksames Wahrnehmen und Handeln dar. (1980-1, Bd. I, S. 20)

Wenn Aebli in diesem Kontext vom bewussten und aufmerksamen Handeln spricht, dann kann er nicht meinen, dass dieses Handeln bereits von einem Denken begleitet ist. Denn es geht ihm ja um Prozesse, "die wir noch nicht Denken nennen". Wenn er von "kognitiven" und "bewussten" Vorgängen spricht, meint er wahrscheinlich in weiteren Sinne Prozesse, in denen wir Dinge mit Dingen kombinieren und dadurch Einzelfälle als Fälle derselben allgemeinen Form behandeln, oder eine allgemeine Form im Einzelnen umsetzen. Solches Kombinieren erfordert eine Art Möglichkeitssinn. Ebenso wie die handelnde

Person mit dem Kontrast zwischen einer allgemeinen Form und einem einzelnen Fall umgehen können muss, kann sie auch erst dadurch überhaupt Dinge mit Formen oder anderen Dingen kombinieren, dass sie einen Kontrast zwischen Wirklichen und dem Möglichen sieht und als solchen behandelt (Piaget & Inhelder 1958, S. 254). Und dass sie diesen Kontrast als solchen *behandelt*, ist wörtlich zu verstehen: Sie repräsentiert ihn noch nicht explizit im Denken, sondern orientiert sich an ihm im Handeln.

Wir werden also sagen wollen, dass eine Handlung deshalb aus einer Überlegung folgen kann, weil die Art von Überlegung, die hier relevant ist, ihren Ursprung in der Simulation von Handlungen hat, und weil Handlungen auch dann, wenn sie noch nicht aus Gedanken resultieren, in wiederholbare Strukturen und deren jeweilige Bestandteile zerlegbar sind. Aebli sagt genauer, worum es sich bei diesen Strukturen und Bestandteilen handelt: Handlungen, sagt er, sind Verwirklichungen von Handlungs-Schemata durch einzelne Handlungsteilnehmer. Zu den Teilnehmern zählt er dabei zum Beispiel die Handelnde  $x$  selbst, aber auch ein Werkzeug  $w$ , das sie verwendet, das Material  $m$ , das sie bearbeitet, und das Produkt  $p$ , das sie erzeugt. Das Schema  $H$  verbindet diese Einzeldinge dann so zu einem Ganzen, wie es auch ein mehrstelliges Prädikat tut:  $H(x,w,m,p)$ . Man kann ein solches Schema als Diagramm darstellen, und man kann  $x,w,m$ , und  $p$  als Platzhalter behandeln, an deren Stelle man unter bestimmten Bedingungen andere Dinge setzen kann. Eine andere Person kann das gleiche tun, dieselbe Person kann ein anderes Material verwenden, und so weiter. Wenn man so ersetzt, bleibt die allgemeine Struktur der Handlung erhalten. Eine solche kombinatorische Leistung kann man "in der Sache" vollbringen, indem man wirklich ein Ding an die Stelle eines anderen setzt, bevor man dann lernt, dieselbe Leistung schneller und flexibler im Denken zu vollbringen.

Dieser Gedankengang ist dem folgenden Einwand ausgesetzt: Wenn Aebli vom bewussten und aufmerksamen Handeln spricht, dann verrät er, dass man eben doch erst dann zwischen Handlungs-Schemata und Teilnehmern unterscheiden kann, wenn man das, was man tut, vorab im Bewusstsein repräsentiert.

Um diesem Einwand zu begegnen, werden wir zeigen müssen, dass und

wie es auch ohne das Denken zu einer praktischen Unterscheidung zwischen Schemata und Teilnehmern kommen kann. Dabei könnte eine Überlegung helfen, die Davidson (1999) unter dem Stichwort "Triangulation" ins Spiel bringt. Davidsons Grundgedanke ist, dass man bestimmte Fähigkeiten durch soziale Koordination und Interaktion erwerben und praktizieren kann, die zwar eine wesentliche Vorstufe des Denkens darstellen, aber selbst noch kein Denken sind.

Davidson betont zwar, dass es so etwas wie eine Ontologie, in der sich etwa Handelnde und ihre Werkzeuge explizit von den Handlungen unterscheiden ließen, in die sie verwickelt sind, erst für solche Wesen geben kann, die über eine Sprache verfügen, die wenigstens so ausdrucksstark ist wie die Prädikatenlogik (1999, S. 17). Es stimmt auch, dass man den Umstand, dass eine Handelnde  $y$  an die Stelle einer Handelnden  $x$  treten kann, erst mit den Mitteln der Prädikatenlogik formal repräsentieren kann.

Dass man so etwas erst mit den Mitteln einer hinreichend komplexen Sprache *darstellen* kann, bedeutet aber natürlich nicht, dass man es nicht auch vorher *tun* kann. Eine Handelnde kann eine andere nachahmen oder an ihre Stelle treten, ohne über eine derart komplexe Sprache zu verfügen. Und was wir praktisch können müssen, um andere Handelnde nachzuahmen oder zu vertreten, ist eben das, was Davidson als Triangulation bezeichnet. Das heißt: wir müssen Beziehungen eingehen, die zwischen wenigstens drei Elementen bestehen, nämlich (1) uns selbst, (2) einer Sache, und (3) einer anderen Person, die sich auf dieselbe Sache bezieht. Die Sache, auf die es in diesem Fall ankommt, ist die allgemeine Handlungsform.

Im Fall der Wahrnehmung müssen wir uns zum Beispiel auf eine Person beziehen können, die dieselbe Sache wahrnimmt wie wir. Auf diese Weise können wir dann gegebenenfalls zwischen subjektiven Eindrücken und objektiven Erscheinungen unterscheiden. Was das Handeln angeht, ermöglicht unser Bezug auf andere Subjekte keine Unterscheidung zwischen subjektiver Vorstellung und objektiver Realität, sondern genau die Unterscheidung, auf die es uns hier ankommt: die Unterscheidung zwischen wiederholbaren, lehr- und lernbaren Handlungs-Schemata und den Teilnehmern, die diese Schemata jeweils realisieren.

Denn wir erlernen Handlungen, indem wir das, was andere tun, nachahmen, und also im praktischen Vollzug das Schema intakt lassen, während die Protagonisten ihre Plätze tauschen. Um so zu lernen, müssen wir triangulieren können. Wir müssen eine Beziehung eingehen können, die zwischen (1) uns selbst, (2) anderen Handelnden, und (3) einer Handlungsform besteht, die wir selbst und die anderen gleichermaßen realisieren können.

Wenn Davidson recht hat, muss man aber nicht bereits denken können, um zu triangulieren. Also muss man nicht denken können, um das zu können, was Aebli als bewusstes Handeln bezeichnet.

Was folgt aus all dem für die Frage, wie und warum eine Handlung aus einer Überlegung folgen kann? Ich habe gezeigt, dass Handlungen ebenso wie Gedanken eine prädikative Struktur aufweisen, da sie in wiederholbare Handlungs-Schemata und deren jeweilige Teilnehmer zerlegt werden können. Ich habe außerdem darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit, solche Schemata zu wiederholen, nachzuahmen, und zu variieren, zwar soziale Interaktion und Koordination voraussetzt, aber noch kein Denken. Nach dem, was ich gesagt habe, liegt es nahe, anzunehmen, dass die prädikative Form von Gedanken auf der Wiederholbarkeit von Handlungen beruht, und nicht umgekehrt.

Daraus folgt nicht, dass Handlungen in genau dem Sinn wahr und falsch sein können, wie es Überzeugungen sind. Dennoch besteht dadurch, dass eine (bewusste und aufmerksame) Handlung immer die Umsetzung eines allgemeinen Schemas darstellt, eine direkte Analogie zwischen dem Umstand, dass eine Handelnde  $x$  eine Handlung  $H$  ausführt, und der Behauptung, dass  $x$  die Handlung  $H$  ausführt. Deshalb kann Castañeda auch in beiden Fällen mit Recht von einer kopulativen Verknüpfung sprechen (z.B. 1976, S. 108).

Handlungen sind also nicht selbst wahr oder falsch, aber sie haben dieselbe Struktur wie etwas, das wahr oder falsch ist. Die Aussage, die genau dann wahr ist, wenn eine bestimmte Handlung erfolgreich ist, sagt nicht einfach nur etwas wahres *über* diese Handlung aus. Sie bringt vielmehr genau die Beziehung zum Ausdruck, die durch die Handlung erfolgreich gestiftet wurde.

Was den praktischen Schluss angeht, dürfte es letztlich besser sein, auf die Rede vom Wahrheitserhalt zu verzichten. Das wird aber nicht bedeuten, dass Handlungen und Gedanken nicht auseinander folgen können. Wenn

Handlungen selbst eine prädikative Struktur aufweisen, dann können Handlungen ebenso aus anderen Handlungen folgen, wie Gedanken aus anderen Gedanken folgen können. Wenn eine Handlung aus einer anderen folgt, dann geht es aber offenbar nicht um den Erhalt von Wahrheit, sondern um den Erhalt von so etwas wie praktischer Umsetzbarkeit. Um den praktischen Schluss zu verstehen, muss man dann gar nicht verstehen, wie Handlungen wahr oder falsch sein können. Man muss verstehen, wie und in welchem Sinne Handlungen aus anderen Handlungen folgen können.

#### Literatur

Aebli, Hans (1980-1). *Denken: Das Ordnen des Tuns*. 2 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta.

Baier, Annette (1985). *Postures of the Mind*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Castañeda, Hector Neri (1976). "The Twofold Structure and the Unity of Practical Thinking". In: M. Brand und D. Walton, Hrsg., *Action Theory*. Dordrecht: Reidel.

Corcilius, Klaus (2008). "Praktische Syllogismen bei Aristoteles". *Archiv für Geschichte der Philosophie* 90(3), 2008, 247-297.

Davidson, Donald (1999). "The Emergence of Thought". *Erkenntnis* 51(1), 7-17

Freud, Sigmund (1940-). *Gesammelte Werke*. London: Imago. (= GW)

Piaget, Jean und Inhelder, Bärbel (1958). *The Growth of Logical Thinking from Childhood to Adolescence*. Basic Books.